

Inklusion ist machbar!

Das Erfahrungs-
handbuch aus der
kommunalen Praxis



Montag Stiftung
Jugend und Gesellschaft



Deutscher Verein
für öffentliche
und private Fürsorge e.V.

Inklusion ist machbar!

Das Erfahrungs-
handbuch aus der
kommunalen Praxis

Inhalt

6
Willkommen
Vorworte und
Grüßworte

195
Wie erreichen wir andere?
Kommunikation und
Öffentlichkeitsarbeit

- 197 Sich verständigen
- 204 Für andere sichtbar werden
- 208 Informationen zugänglich machen
- 215 Veranstaltungen, Aktionen,
Projekte

143
Wie organisieren wir uns?
Kooperation, Beteiligung,
Vernetzung

- 145 Kultur der Zusammenarbeit
- 153 Strukturen schaffen
- 169 Partizipation und Teilhabe
- 185 Vernetzung im Quartier
und darüber hinaus

221
Was tut sich vor Ort?
12 Prozessbeispiele

- 224 Gesamtstädtischer Prozess, Hennef
- 227 Gesamtstädtischer Prozess, Oldenburg
- 231 Leitbild und Führungsleitlinien, Oldenburg
- 235 Inklusives Rathaus, Verden
- 239 Interkulturelle Öffnung der Stadtbibliothek, Bremen
- 243 Zukunftskonferenzen, Bornheim
- 247 Inklusive Entwicklung im AWO Wohlfahrtsverband,
Berlin/bundesweit
- 251 Aktionsplan, Kreis Ostholstein
- 257 Bildungscampus, Osterholz-Scharmbeck
- 262 Sozialraumorientierung Kreis Nordfriesland, Husum
- 266 Aktionsleitfaden Technische Hochschule, Köln
- 269 Inklusive Quartiersentwicklung, Hamburg-Altona

13

Einleitung

Ein Buch voller
Erfahrungen
und Ideen für
Inklusion

17

Worum geht's?

Inklusion vor Ort

- 21 Was ist kommunale Inklusion?
- 26 Inklusive Werte
- 31 Die Normalität von Vielfalt
- 38 Inklusion bedeutet
für mich ...

99

Wer macht was?

Menschen und Ressourcen

- 101 Inklusion kann jede/r
- 112 Leiten, Führen, Steuern
- 120 Prozesse begleiten
- 124 Ressourcen entwickeln

49

Wie anfangen?

Erste Schritte und Hilfsmittel

- 51 Anlässe und Anfänge
- 64 *Der Index für Inklusion*
- 74 Entwicklung und Veränderung
- 82 Inklusion planen und gestalten

275

Glossar

Begriffe von A-Z

285

Anhang

- 286 Nachweise
- 287 Download
- 288 Ausführliches
Inhaltsverzeichnis
- 291 Mitwirkende
- 296 Impressum

Inklusion ist, wenn Menschen in ihrer Einzigartigkeit und Verschiedenheit mit gleichen Rechten und Möglichkeiten zusammenleben. Wer dabei was und wen als „anders“ empfindet, ist völlig unterschiedlich. Aber mit dieser Verschiedenheit leben, sie nutzen und schätzen, wird zur Selbstverständlichkeit. Und zur Grundlage einer Gesellschaft, die ihr alltägliches Zusammenleben in Vielfalt annimmt und gestaltet. Inklusion ist auch das Gegenteil von Exklusion: Es gibt viele Hindernisse, die Menschen im Zusammenleben mit anderen ausgrenzen. Möglichst viele Hindernisse für möglichst viele Menschen zu erkennen und zu beseitigen, ist das Ziel von Inklusion vor Ort.

Was ist kommunale Inklusion?

Ob Stadt, Dorf, Gemeinde, Stadtteil, Landkreis, Kreis etc.: „Kom-mune“ steht für die Gesamtheit der Bewohner/innen, Organisa-tionen, Einrichtungen und Institutionen an einem Ort. Inklusion wird dabei nicht allein von „zuständigen“ Stellen aktiv voran-gebracht und mit Leben gefüllt, sondern von allen möglichen Menschen, die sich auf ganz unterschiedliche Weise engagieren, beteiligen und Verantwortung übernehmen.

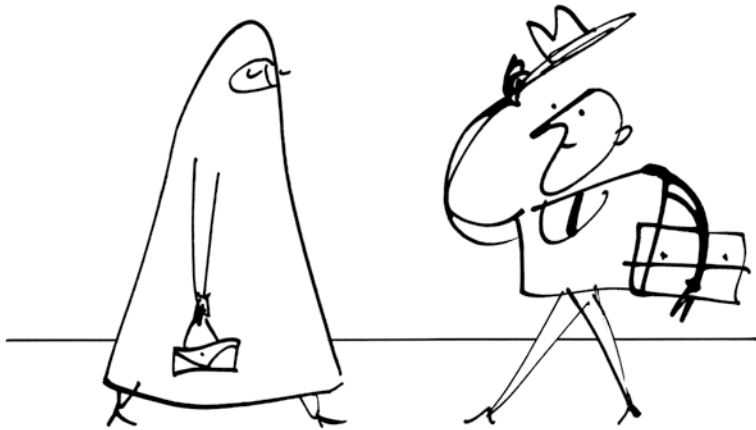
Kommunen, die sich aktiv um das Zusammenleben küm-mern, erhöhen die Lebensqualität für alle. Denn Inklusion ist nicht auf bestimmte Gruppen ausgerichtet. Alle Menschen sollen sich an ihrem Lebensort wohl fühlen, Chancen und Möglichkeiten haben, am gesellschaftlichen Leben teilhaben. Das ist längst auch ein Standortfaktor: Attraktive Orte ziehen Menschen an. Das ist für die langfristige Entwicklung von großem Vorteil.

→ **Wie ist das, wenn man mit Inklusion anfängt?**
Interview,
Seite 61

Ich glaube, dass eine inklusive Stadt wesentlich zukunftssiche-rer ist als andere Städte. Wir werden leichter mit Konflikten und Problemen umgehen können – auch mit Krisensituationen. (Lutz Brockmann)

Menschenfreundlichkeit kann einem Ort auch eine sehr positive Ausstrahlung geben. Eine übergreifende Inklusionsstrategie fördert insgesamt ein Klima der Zugehörigkeit und prägt somit das Bild und die Identifikation der Bürger/innen, der Organisationen und auch der Wirtschaftsunternehmen mit ihrer Stadt. (Frank Schmitz)

Ich bin sehr beeindruckt, wie viele sich mit ganz viel Engagement an unserem Inklusionsprozess beteiligt haben und weiter beteiligen. Teilhabe für alle Menschen zu ermöglichen, ist unser vornehmlichstes Ziel, und das geht nur mit den Menschen. (Dagmar Sachse)



Inklusion? Integration?

Bei Inklusion geht es um ein chancengerechtes Zusammenleben in Vielfalt – für alle. Dieses Verständnis von Inklusion setzt sich erst langsam durch. Viele Initiativen und Stellen stehen noch unter dem Begriff der Integration, mit einem unterschiedlichen Verständnis. Und Inklusion ist für viele immer noch der Begriff, der auf Menschen mit Behinderung bezogen ist. Unter beiden Begriffen arbeiten kommunale Stellen und Initiativen zusammen.

Inklusion meint die Überwindung jedweder Diskriminierung. Das ist nicht schwer zu verstehen. Aber die unterschiedliche Betroffenheit von Diskriminierung hat zu unterschiedlichen Ansätzen von Selbsthilfe, professioneller Unterstützung und Lobbyarbeit geführt, teils mit eigenen Begriffen und Formulierungen. Es gibt aber ein wachsendes Bewusstsein dafür, dass alle von Diskriminierung Betroffenen sich auf das gleiche Prinzip berufen, nämlich

die unterschiedslose Gültigkeit der Menschenrechte, und dass die Verwirklichung diskriminierungsfreier Teilhabe eine gesellschaftliche Aufgabe ist. Dieses Verständnis zu verinnerlichen, geht nicht von heute auf morgen. Es ist ein Lernprozess, den wir alle gerade durchlaufen. Und jede und jeder durchläuft diesen Prozess auf eigene Weise, eher intellektuell oder eher praktisch und mehr oder weniger schnell. Das Ganze braucht Zeit und immer wieder Anlässe, um Erfahrungen zu sammeln und Erkenntnisse zu gewinnen. So kann die Einsicht wachsen, dass das eigene Engagement wie das der anderen vielfältige Beiträge sind, um eine inklusive Gesellschaft zu verwirklichen. (Veronika Kabis)

Integration heißt: „Ich darf mitmachen“, Inklusion heißt: „Ich gehöre dazu“. (Schüler einer Bonner Schule)

Themen vor Ort

Was bedeutet es konkret, wenn eine Kommune sich auf den Weg der Inklusion macht? Wo passiert etwas, wo fängt man an? In jeder Kommune kann es andere Themen und Schwerpunkte geben, die sich aus der Situation vor Ort ergeben. Das hängt auch von den Bedarfen (der Einwohner/innen) ab – oder vom Engagement einzelner Menschen vor Ort.

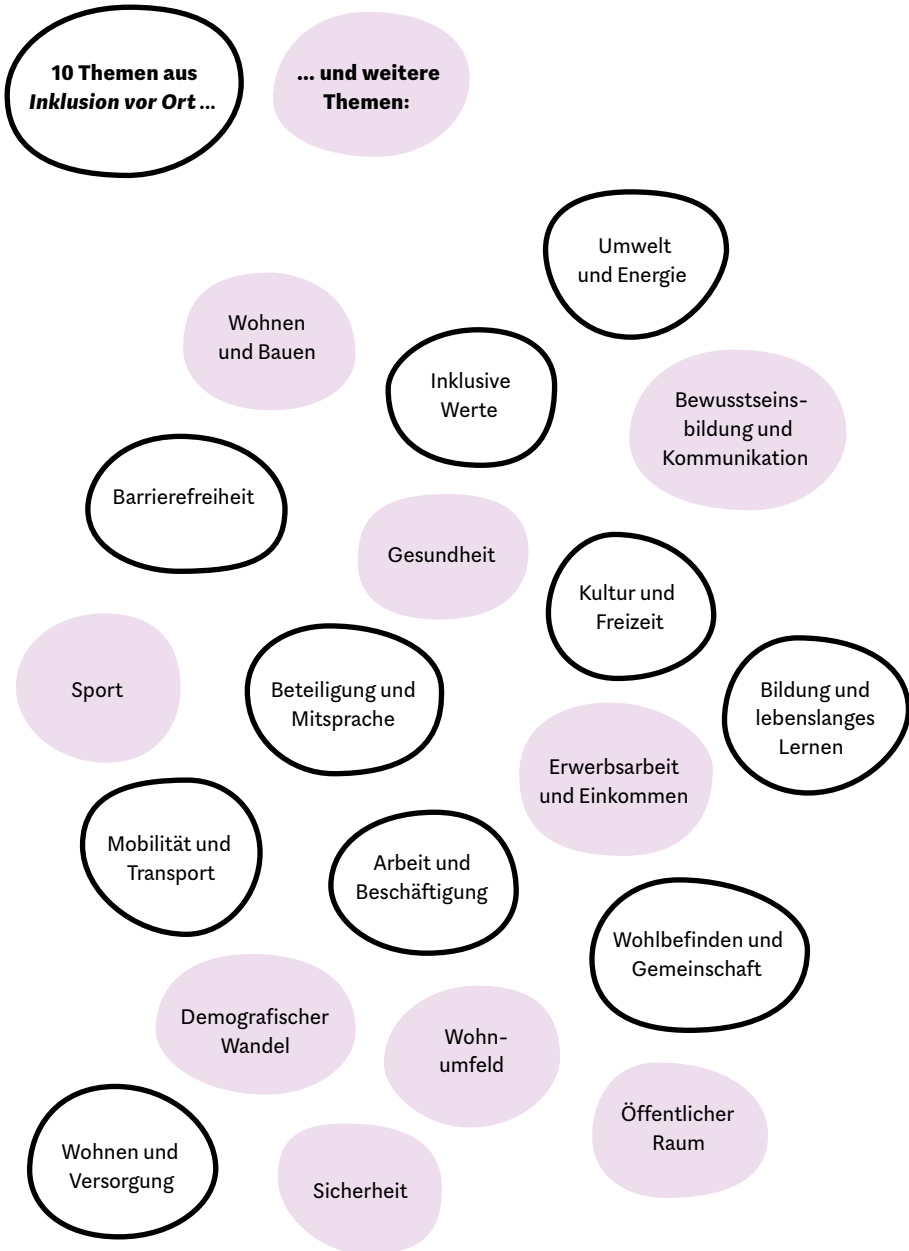
Wir hatten uns Schwerpunktthemen gesetzt in den drei Jahren: „Arm und Reich“, „Alt und Jung“, „die Zugezogenen und die immer schon Dagewesenen“. Und vielen Menschen ist klar geworden, dass Inklusion sehr viel mehr bedeutet, als viele dachten. (Thomas Kruse)

→ **Anlässe und Anfänge,**
Seite 51

Unsere Kommune als Wohn- und Lebensort

Beispiele zeigen, an welchen Themen Kommunen in der Praxis arbeiten. Das Praxishandbuch *Inklusion vor Ort* unterscheidet zehn verschiedene Themen. Sie sind für viele Kommunen der

Ausgangspunkt, um über konkrete Aufgaben und Konsequenzen von Inklusion nachzudenken. Je nach den Anforderungen vor Ort werden zusätzliche Themen ergänzt, Themen zusammengelegt oder bestimmte Schwerpunkte gesetzt.



Können alle Menschen an ihrem Wohnort selbstbestimmt und in Würde leben?

→ **Die fünf Ebenen einer Kommune,**
Seite 101

→ **Grenzen und Stolpersteine,**
Seite 78

Inklusives Handeln vor Ort bedeutet immer auch Handeln in einem größeren, weltweiten Zusammenhang. Alles, was man lokal tut, hat Auswirkungen, die weit über den eigenen Ort hinausgehen. Das kann motivieren (*Ich* kann etwas anstoßen, etwas bewegen) – aber auch Grenzen setzen (Alleine kann *ich* das Klima nicht retten). Dazwischen lässt sich viel machen. Gerade weil Chancen und Herausforderungen in einem globalen Zusammenhang stehen, bedeutet das Engagement jedes und jeder Einzelnen sehr viel.

An Themen arbeiten

Um herauszufinden, was wichtige Themen vor Ort sind, gehen Kommunen verschiedene Wege. Der Kreis Steinburg hat sich in einem eintägigen Workshop auf eine „Reise“ begeben, um gemeinsam die wichtigsten Themen vor Ort zu bestimmen. Die Fragestellungen zu den jeweiligen Lebensbereichen lauteten:

1. Welche einschränkenden Faktoren nehmen wir in diesem Lebensbereich wahr? Welche konkreten Beispiele gibt es? Welche Erklärungen haben wir dafür?
2. Welche fördernden Faktoren nehmen wir wahr? Welche konkreten Beispiele gibt es? Welche Erklärungen haben wir dafür?
3. Welche Ideen zur Verbesserung dieses Lebensfeldes haben wir?
4. Welche Fragen müssen wir stellen?

→ **Anlässe und Anfänge,**
Seite 51

In Monheim am Rhein wurden verwaltungsintern Vorschläge für wichtige Themen vor Ort gesammelt und in einem partizipativen Prozess ergänzt. Dazu gab es eine Auftaktveranstaltung mit über 80 Personen, bei der in Arbeitsgruppen an relevanten Handlungsfeldern gearbeitet wurde. In Eitorf startete der Inklusionsprozess mit der UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK). Die Artikel der Konvention dienten als Ausgangspunkt, um über eigene Themen nachzudenken. Auch die Fragen aus dem *Index für Inklusion* geben viele Anregungen. Je mehr Menschen beteiligt sind, desto besser werden die Anforderungen vor Ort erfasst – und desto mehr Mitstreiter/innen gibt es später für die Umsetzung.